

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 15 (1925)

Heft: 21

Rubrik: Politische Wochenschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

durch das Loch herabfallen, und dieser schlug mit solchem Gepolter auf dem Kammerboden auf, daß der Stadtrichter in die größte Bestürzung geriet. Er sprang sofort aus dem Bett, ergriff das Licht und erblickte den Körper, der ganz zerstört und zerschlagen dalag. Und weil er wirklich glaubte, der Herabgefallene sei Cassandino, denn derselbe war ja mit seinen Gewändern gekleidet, rief er jammernd aus: „O ich Unglüchlicher, schau, da liegt er nun, und ich habe seinen Tod verschuldet, weil ich ein kindisches Verlangen befriedigen wollte! Was wird man nun sagen, wenn man erfährt, daß er in meinem Hause umgekommen ist? O, wie viel vorsichtiger und klüger sollte der Mensch sein!“ Also klappend klopfte der Stadtrichter an die Kammtür eines durchaus zuverlässigen und treuen Dieners, den er hatte, weckte ihn und erzählte ihm den traurigen Vorfall. Dann bat er ihn, im Garten eine Grube auszuheben und den Leichnam hineinzulegen, damit das bedenkliche Ereignis niemals ans Tageslicht komme.

Während nun der Stadtrichter und sein Diener den Leichnam im Garten unten begruben, ließ sich Cassandino, der sich oben ruhig verhalten und alles mit angesehen hatte, sobald er niemand mehr in der Kammer hörte und erblickte, an einem Strick ins Schlafzimmer hinunter, machte aus dem Bettzeug ein Bündel und trug es ganz gemütlich von dannen. Als der Leichnam beerdigt war und der Stadtrichter in seine Kammer zurückkehrte, um zu schlafen, entdeckte er, daß sein Bett fehlte. Da wußte er gar nicht, wie ihm geschah, und wenn er schlafen wollte, mußte er es anderswo versuchen. Aber die ganze Nacht mußte er an die Schläue und Pfiffigkeit des durchtriebenen Diebes denken. Als es Tag geworden war, ging Cassandino seiner Gewohnheit gemäß in den Palast und erschien vor dem Stadtrichter. Und als dieser ihn erblickte, sprach er: „Wahrhaftig, Cassandino, du bist der vortrefflichste aller Diebe. Wer hätte es je für möglich gehalten, mir mit solcher List das Bett zu stehlen, außer dir?“ Cassandino antwortete nichts, sondern stand mit verwunderten Augen da, als ob ihn die Sache nichts angehe. „Jetzt hast du mir also einen Streich gespielt“, fuhr der Stadtrichter fort, „aber nun will ich, daß du mir einen zweiten spielst, dann erst werde ich erkennen, wie viel dein Verstand wert ist. Wenn du es fertig bringst, mir in der kommenden Nacht den Schimmel zu stehlen, der mir so sehr gefällt und mir lieb ist, so verspreche ich dir außer den verheißenen hundert Goldsflorinen weitere hundert.“

Als Cassandino dieses Begehrlein des Richters hörte, tat er dergleichen, als geriete er in die größte Verlegenheit, und beklagte sich, daß er von ihm eine so schlechte Meinung habe und bat ihn dringend, doch nicht die Ursache seines Untergangs werden zu wollen. Der Stadtrichter aber wurde ärgerlich, als sich Cassandino weigern wollte und sagte ihm: „Wenn du dies nicht tust, so werde ich dich aufhängen lassen und zwar an einer der Zinnen unserer Stadt; anderes erwarte nicht von mir!“ Wie nun Cassandino sah, daß die Sache sehr gefährlich war und daß es mit Ausreden und Fencheln nicht getan sei, sagte er zum Stadtrichter: „Ich werde alles daran setzen, um Euch zufrieden zu stellen, mag geschehen was will, obwohl ich mich für derartige Dinge nicht geeignet fühle.“ Und damit verabschiedete er sich und ging weg. Der Stadtrichter, welcher Cassandinos Schläue erproben wollte, rief einen Diener und sagte zu ihm: „Geh in den Stall, zähme meinen Schimmel und setze dich darauf, aber sieh zu, daß du die ganze Nacht nicht vom Sattel heruntergehst und gib wohl acht und sorge dafür, daß dir das Pferd nicht unterm Leib gestohlen wird.“ Einem anderen befahl er, den Palast zu bewachen, und nachdem er die Tore des Hauses wie auch des Stalles mit sehr starken Schlüsseln abgeschlossen hatte, ging er fort. — (Schluß folgt.)

■■■ Tadeln ist leicht, deshalb versuchen sich so viele darin; mit Verstand loben ist schwer, darum tun es so wenige. — Generbach.

Politische Wochenschau.

Am Montag abend (11. Mai) ist Hindenburg feierlich in Berlin eingezogen. Es war eine verspätete Siegesfeier auf einem etwas abgeänderten politischen Hintergrund. Da man in Deutschland nicht gerne auf Anlässe verzichtet, bei denen das große Organisations- und Ordnungstalent sich glanzvoll bewähren kann, wurde dieser „Erfolg-Siegeszug“ von der ganzen Öffentlichkeit mitgemacht und zwar mit dem vollen Herzen. Auch die Sozialdemokraten wollten dabei sein, und mit Entrüstung wiesen sie die Zunutung der Kommunisten ab, sie sollten den Anlaß zu einer Gedemonstration benützen. Das ganze Heer der Polizeimacht Berlins war zum Ordnungsdienst aufgeboten; über den Einzugsstraßen kreisten Flugzeuge, um aus der Luft herab Aufklärungsdienste zu leisten.

Trotzdem die Ankunft des Reichspräsidenten erst kurz vor sechs Uhr erfolgte, setzte schon in den Mittagsstunden eine wahre Völkerwanderung nach dem Bahnhof Heerstraße und den Straßen ein, durch welche der Einzug erfolgen sollte. Die sieben Kilometer lange Strecke war von einer unabsehbaren Menschenmenge besetzt, die geduldig stundenlang auf den großen Augenblick warteten, da das Reichsoberhaupt im Auto an der Seite des Reichskanzlers sitzend, vorbeifahren sollte. Und als der Kraftwagen mit dem greisen Marschall endlich sichtbar wurde, da empfing ihn ein brausendes Hurra- und Hochrufen und ein Regen von Blumensträußen. Kurz nach sechs Uhr passierte das Auto, gefolgt von einer Eskorte Schutzpolizei in Gala zu Pferd, das Brandenburger Tor. Eine halbe Stunde später, an der Pforte des Reichspräsidenten-Palais im Tiergarten, das während fast sechs Jahren der Wohnsitz Eberts war, da war der Kummel glücklich überstanden, ohne Mißton, ohne Attentat.

Der feierlichste Augenblick und für den alten Freund des Kaisers wohl schwerste des ganzen Einzugsfestes, die Eidesleistung auf die republikanische Verfassung in die Hand des sozialdemokratischen Reichstagspräsidenten Löbe, war auf den folgenden Tag angesetzt. Als die Zeremonie mit den üblichen Ansprachen überstanden war, traten die schwarzbefradten Herren feierlich auf die Freitreppe des Hauses heraus, das Wilhelm II., mit widerstrebendem Herzen zwar, „dem Deutschen Volke“ geschenkt hatte. Es folgte das Schlußhurra auf das neue Reichsoberhaupt vom Reichskanzler Dr. Luther ausgebracht, und das Abschreiten der Ehrentreppe, und dann hatte der greise Marschall für diesmal seinen Repräsentationspflichten genüge geleistet.

Dann folgte die Pflicht der andern: die Unstandspflicht der in Berlin akkreditierten Mächte, den neuen Reichspräsidenten zu begrüßen und zu beglückwünschen. Nicht alle Mächte konnten sich dazu entschließen, dieser Pflicht genüge zu leisten. Amerika, Belgien, England und natürlich Frankreich blieben der Gratulationscour des diplomatischen Korps fern. Sie dokumentierten damit das Misstrauen, das sie nach wie vor dem Marschall-Reichspräsidenten entgegenbringen.

Dass dieses Misstrauen trotz der friedfertigen Reden nicht ganz unbegründet ist, beweist die Frankfurter Tagung des nationalsozialistischen Stahlhelmbundes. Von der Presse völlig verschwiegen, kamen am Jahrestag des Frankfurter Friedens 50.000 Mann aus allen Teilen des Reiches in der alten Mainstadt zusammen. Es ist das erste Mal, daß der große straff militärisch organisierte ultranationalistische Bund an die Öffentlichkeit tritt und dies ausgerechnet im Moment, da die deutsche Regierung sich anschickt, an den Verhandlungstisch zu treten, wo mit den Alliierten über den Garantiepakt und die Räumung der Kölner Zone verhandelt werden soll. Diese Tausende waren zwar nur mit Stöcken bewaffnet, aber umso provokatorischer wirkte ihr soldatischer Aufmarsch und wirkte ihr Ruf nach der Rückkehr Elsaß-Lothringens zum Reich an den Massenversammlungen.



Hindenburgs erster Amtstag. Nach der Vereidigung im Reichstag: Rückfahrt des neuen Reichspräsidenten über den Pariser Platz zur Wilhelmstraße.

lungen vom Sonntag. Die deutsche Regierung wird solche Demonstrationen verbieten müssen, wenn sie die Alliierten von der deutschen Friedensbereitschaft überzeugen will.

Die Antwortnote Briands betreffend Stresemanns Vorschläge für einen Garantiepakt ist endlich nach langem Hin und Her von Paris nach Brüssel und London und wieder zurück fertig redigiert und nach Berlin abgegangen. Briand scheint die Formel gefunden zu haben, die die Verhandlungen ermöglichen. Die Deutschen verlangten den Pakt vor ihrem Eintritt in den Völkerbund, die Franzosen wünschten das umgekehrte Verfahren. Nun schlägt Briand vor, die Verhandlungen vorerst zu beginnen, dann inzwischen Deutschland in den Völkerbund aufzunehmen unter den bekannten Bedingungen: mit Sitzen im Rat, aber ohne Vorechte, und erst nachher den Pakt abzuschließen und zu beschwören. So ist beiden Parteien entgegengekommen.

Hingegen ist die Botschafterkonferenz noch nicht zu einer Einigung gekommen hinsichtlich der Vorschläge, die Deutschland in der Entwaffnungsangelegenheit vorzulegen sind. Der französische Antwortentwurf soll in London, Brüssel, Rom und Tokio und endlich noch von den Regierungen der kleinen Entente geprüft werden. Da kann inzwischen jenseits des Rheins noch manche Geheimbundversammlung mit Brandreden und Paradeaufmärschen abgehalten werden. In der Frage der Räumung der Kölner Zone ist zwischen Paris und London ein Kompromiß zustande gekommen: Deutschland wird zur Erfüllung seiner Entwaffnungsverpflichtungen eine Frist bis zum 1. August gewährt, und darauf wird die Botschafterkonferenz das endgültige Datum der Räumung festsetzen.

Einige Aufregung hat in verschiedenen europäischen Finanzministerien eine Note aus Washington gebracht, die an die Kriegsschulden an Amerika mahnte und deren Zahlung forderte. Die Note ging nicht nur an Frankreich, sondern an alle europäischen Schuldnerstaaten ab: an Italien, Belgien, Tschechoslowakei, Rumänien, Griechenland, Jugoslawien, Estland und Lettland. Nur Russland blieb unbehelligt. Das will nicht etwa heißen, daß Amerika den Sowjets die Schulden erlassen will, sondern eben nur, daß es die gegenwärtige Regierung nicht für unterhandlungsfähig hält.

Sowjetrußland hat zwar in letzter Zeit eine gewaltige Entwicklung zur Normalisierung durchgemacht. Eben ist Trotzki aus seinen unfreiwilligen Ferien im Kaukasus zurückgekehrt. Das bedeutet so viel wie einen Sieg der gemäßigten Rich-

tung, die die Wirtschaft sukzessive vom kommunistischen Zwang freigeben will. Man weiß zwar noch nicht genau, wer eigentlich nachgegeben hat, ob Zinnowjew oder Trotzki selbst. Vielleicht hat letzterer nur seine Taktik geändert, hat sich an die Kräfteverhältnisse angepaßt und wartet auf eine günstigere Zeit zur Verwirklichung seines Programms.

Dieses dürfte schon während seiner Abwesenheit zum Teil verwirklicht worden sein. Das Privatgut der Bauern ist anerkannt, auch private Händler finden Kredite und Vergünstigungen bei den staatlichen Instituten. Neue kaufmännische Korporationen werden gegründet, Privatbanken öffnen ihre Schalter, Fabriken entstehen, die auf eigene Rechnung arbeiten dürfen. Kurz, Russland scheint mit raschen Schritten der bourgeois Restauration entgegen zu gehen, was seine Wirtschaft anlangt.

Aber während es sich innerlich zum Kapitalismus zurückmausert, tritt es nach außen provokatorisch auf. Überall, wo es raucht und schwelt, haben bolschewistische Agenten ihr Feuer im Eisen. Man vermutet, daß auch Ab del Krim in Marokko von Russland her Unterstützungen erhalten und daß er auf die Revolutionierung der unterdrückten Afrikavölker rechne, die von den bolschewistischen Sendlingen im Geheimen bearbeitet worden sind. -ch-

Kind und Garten.

Die Kinder haben im Garten meist ein Plätzchen, wo sie mit Sand spielen können. Da erwächst in den Kleinen schon der Wunsch, sich dort ein Gärtlein zu bauen. Sie steden Blümlein und Gräslein hinein, machen einen Baum darum und freuen sich — aber o weh — anderntags ist alles dahin, die Sonne, der Regen hat es verdorben! Da ersicht der Schöpferdrang wieder — es ist ja doch umsonst!

Wie ist es, könnten wir nicht unsren Kindern ein rechtes Gartenbeet mit guter Erde geben, wo sie ihre ersten Versuche mit wenig Anleitung machen könnten?

Wie werden sich die Kleinen freuen, wenn selbstgesteckte Monatsblümchen gut gedeihen, wenn Bohnen und Linsen keimen; wenn gar mit Gartenkresse der Name des Kindes in kurzer Zeit auf seinem Beete zu lesen ist. Wenn aus gefundenen Eicheln kleine Bäumchen entstehen! Schenkt dann der Vater dem Liebling noch einige Sommerblumen und entsteht daraus eine Blumenwildnis, wo das Kleine Straußchen pflücken darf, ist das Glück groß! — Von eigenen Erdbeeren, Radieschen oder Rübchen wollen wir noch gar nicht reden — auch nicht von der Sonnenblume, die aus einem kleinen Korn im Sommer höher wird als der kleine Gärtner selbst und ihr Gesicht gerne der lieben Sonne zuwendet.

Das Kleine trägt an warmen Tagen freudig einmal ums andere sein Gießkännli mit Wasser zu seinem Gärtlein und singt dabei:

„Meine Blümlein haben Durst, hab's gar wohl geseh'n,
Hurtig, hurtig will ich nun, hin zum Brunnen gehen.“

Die kleine Arbeit wird ihm so zur Freude, wenn es dabei auch etwas nasse oder gar schmuckige Kleider absieht — was tut's — es gibt ja dafür Wasser genug.

Wenn ein Kind schon früh in solcher Art mit den Pflanzen umzugehen lernt, so erwachsen ihm daraus tausend wirkliche Freuden. Es bekommt Gefühl zur Natur, es lernt beobachten! Oft kann ihm dies zur Richtlinie fürs ganze Leben werden. E. Leder-Wild (Eltern-Ztg.)

Wetterprophet.

Drei Wolken am Himmel —
Was soll dies bedeuten?
Der Meßmer soll heimgehn,
Soll Wetter läuten! (Volksmund.)